Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 21.

Sonnabend, den 24ten May 1800.

Zimpel, ein Jagdhaus bey Breslau.

Die Gegend von Zimpel hat nichts Grosses und Glänzendes; aber sie ist freundlich und anmuthig. Man naht sich ihr mit Wohlgefallen und verweilet gern da — fast wie bey Menschen von friedlichem Anspruchslosem Gesicht, auf dem sich Ruhe und Wohlwollen spiegelt.

Breslau hat, wie alle Städte, in seinen Spazier- und Lust-Oertern seine jährlichen Moden, und diese hängen, wie alle Moden, gewöhnlich von Zufälligkeiten ab. Ehemals war Zimpel sehr in der Mode. Der Domprobst von Langnickel erlaubte dort freye Jagd, und hatte die Gegend durch allerley Verzierungen, besonders gemahlte Figuren, ausputzen lassen.

Solche Mahlereyen sind freylich, im Ganzen genommen, gegen den guten Geschmack in der Gartenkunst; aber es kann einzelne Fälle geben, wo sie eine angenehme Täuschung gewähren. Grosse bretterne Coulissen mit Häusern, Bäumen, Heerden und Men-

Menschen bemahlt, Schäfer, Wandrer, Einsiedler und Götter aus Holz, fein bunt angestrichen, und (wie ehedem in Graf Hoditzens Roßwalde,) auf den Aeckern und Wiesen aufgestellt, bleiben immer eine kleinliche Spielerey. Dagegen giebt es Plätze in grossen Landschaften, wo gute Mahlereyen der Art viel Wirkung thun. So war in dem Garten zu Schwetzingen bey Mannheim, ein langer schmaler Kanal voll Silberhellen Wassers, der sich zwischen dichten Gesträuchen hinaufzog, durch eine gemahlte Aussicht so täuschend begränzt, daß kein Vorübergehender den Trug merken konnte. Zwey gemahlte Schwäne auf dem Kanal hoben das Ganze ungemein.

Hinter dem Jagdhause läßt sich ein Echo ausfinden, welches, durch sanftes Flötenspiel gelockt, überaus täuschend antwortet. Hörner- und andere starke Töne wirken nichts darauf; — den Menschen ähnlich, die nur auf die Ansprache ruhiger Wahrheit und Liebe Rede stehen, aber vor dem Gepolter der Grobheit und dem Geschrey des Prahlers und Rechthabers verstummen. Fn.

Ländlich sittlich.

Bey uns ist es eine unverzeihliche Unanständigkeit, in einer Gesellschaft hörbare Zeichen von den Unordnungen seiner Eingeweide zu geben. — Als vor einiger Zeit eine Russische Gesandschaft bey einem Kalmücken-Fürsten Audienz hatte, machten sich die Hofleute desselben in Gegenwart ihres Fürsten-Paares das Vergnügen, mit einander in dergleichen Explosionen zu wetteifern. Die Sache gieng so leicht und

machte so wenig Aufsehen, daß man sah, sie war nicht etwa wie von jenem Römischen Kaiser besonders befohlen, sondern freywillige alte Sitte. Einige, schien es, buhlten sogar durch Crescendo's und Forte's dieser Töne um den Beyfall der fremden Damen, die mit der Gesandschaft gekommen waren.

Bey den Persern war es Sitte, nicht die Leute, sondern blos die Kleider durchzuprügeln. In Europa herrscht ein ganz verschiedener Gebrauch: man prügelt zwar auch die Kleider, aber man paßt die Zeit ab, wo ihr Besitzer drinnen steckt. Ja man zieht wohl gar dem Missethäter die Kleider aus, und peitscht ihn allein, indeß die Kleider ruhig liegen.

Die Türken haben eine unbegränzte Ehrfurcht vor allen Narren und Unsinnigen, und niemand darf sich wagen, sie zu beleidigen und zu mißhandeln. Bey uns ist die Sache anders; wir haben oft nicht einmal Ehrfurcht vor den Weisen. Uebrigens glaubt man bey uns nicht ohne Grund, daß Mißhandlungen, besonders Prügel, bey den Narren gut anschlagen, und ihren Geist erwecken, sich wieder an die Welt anzuschliessen, aus der die Hiebe kommen. Das gilt aber nicht von denen Narren, die man, nach Salomons Meynung, im Mörser stampfen kann, ohne sie zu kuriren.

Wir schneiden unsre Nägel säuberlich ab: Die Sineser und Japaneser lassen sie wachsen, als besondere Ehrenzeichen noch dazu. Wie wäre es aber, (beyläufig gesagt) wenn unsre Musiker es ihnen nachthäten? Müssen nicht heutige Virtuosen ohnedem schon spielen, als hätten sie zwanzig Finger? und sollte sich nicht mit langen krummgebogenen Nä-

geln viel neues machen lassen? An den Fuß-Nägeln geht wohl schon so etwas vor sich; woher kämen sonst die langen spitzigen Futterale an unsern Damen- und Manns-Schuhen?

Bey uns gehört es zu den Begrüssungen, daß einer seine Backen denen des andern näher bringt. Die Bewohner der Harveys-Inseln thun dasselbe, aber mit den Backen des zweyten Ranges und etwas stärker. Der Unterschied ist oft nur der, daß wirs auch so meynen.

Die Karaiben schämen sich eben so sehr, bekleidet zu erscheinen, als wir uns schämen, nackt gesehen zu werden. Wiewohl ein Theil unsrer Damen, scheint es, sehr anfängt wieder zu karaibern.

Auser Teutschland findet man nichts verächtlicher, als die Trachten fremder Nationen nachzuahmen. In Teutschland ist das eigentlich guter Ton. Unsre Männer gehen einher, wie Mustercharten von England, Frankreich und Mohrenland: unsre Frauen sind halb griechisch, ein Viertel Französisch und eins Sinesisch ausstaffirt, die Hüte und Hauben aus unentdeckten Welttheilen nicht zu rechnen.

In Thibet tragen die Mädchen alle die Ringe am Halse, die sie von ihren Liebhabern zur Bezahlung erhalten — je mehr ein Mädchen solcher Ringe hat, desto mehr bildet sich ihr Bräutigam darauf ein. Bey uns tragen die Damen nur ein Schild am Halse, aber so groß, daß zehn und mehr Ringe eingeschmolzen zu seyn scheinen, und der Gemahl bildet sich nichts darauf ein.

Sich grün zu kleiden, war ehedem in Holland lächerlich, in der Türkey ist es gänzlich verbothen.

In jenem Lande hielt man es für eine Narrentracht, in diesem für eine heilige. Bey uns ist sie weder jenes, noch dieses: aber blau dazu, streift, wenigstens dem Sprüchworte nach, an das erstere an.

Bey uns legt der Wirth seinen Gästen zuerst vor, bey den Kalmüken sich selbst, und zwar das Beste aus der Schüssel. Wenn das Tractiren dort, wie bey uns, in der Reihe herum geht, so kommts im Grunde auf eines hinaus. Auch vermeidet der Kalmükische Wirth auf die Art die Schelsucht seiner Gäste, wenn er keinen von ihnen durch das beste Stück auszeichnet. Wer hat bey uns nicht schon an einer Tafel gegessen, wo Wein und Biscuit nach Geburt und Stand abgemessen war? An der Tafel eines verstorbenen Fürsten giengen die Torten bey den bürgerlichen Gästen vorüber; diese wurden mit dicken Kuchen abgefertigt, und sahen die guten Weine — blos in den Gläsern der Standesfähigen, die ihrigen wurden mit wohlfeilen Krätzern spärlich gefüllt. Es war dort einmal so Sitte.

In Griechenland giengen die Hausherren, wenn sie Besuch brachten oder fort begleiteten, vor ihren Gästen her: wir machen es umgekehrt. Aber die griechische Sitte hat viel Gutes. Nicht nur, daß der Gast sichrer ist, nicht eingesperrt oder gemißhandelt zu werden, so lange er den Wirth vor sich sieht: so wäre es auch ein trefliches Mittel, lästige Besuche los zu werden: — der Wirth stünde zur rechten Zeit auf und gienge bis an die Thüre voran, und der Besuch müßte hinterher und abgehn.

Fn.

Zeus und das Pferd.

Fabel von G. E. Lessing. *)

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus: man will, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede; ich nehme Lehre an, sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstelien; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling den Menschen zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reuter auflegt.

Gut, versetzte Zeus; gedulde dich einen Augenblick! Zeus mit ernstem Gesichte sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das

*) Das Kameel, welches diese Tage her auf den Strassen herumgeführt wurde, veranlaßte uns, diese sinnreiche Fabel, die man jedesmal mit neuem Wohlgefallen liest, hier wieder ins Andenken zu bringen. Vom Kameel selbst haben wir bereits eine sehr interessante Beschreibung im Vorrath, von eben der Hand, die bisher diese Wochenschrift mit Naturhistorischen Aufsätzen geziert hat.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll? — Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; dieseßmal sey belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

Fortsetzung des Aufsatzes in No. 19.

Ueber die bisher herrschende Krankheit,

vom Herrn D. Zirtzow.

Die Leser sehen aus dem Gesagten, daß es nicht hinlänglich ist, nach dem Namen einer Krankheit zu kuriren, und daß man sehr irrt, wenn man glaubt, daß der Arzt alle an Einer herrschenden Krankheit darniederliegende auch nach Einer Methode behandeln müsse. Wer derjenigen Nachricht, welche das hochlöbliche Ober-Collegium Medicum zu Berlin (in den Berlinschen Nachrichten rc. rc. vom 17. April) über die jetzt epidemisch herrschende Krankheit an das Publikum hat ergehen lassen, dergleichen Ideen unterschiebt, verdient keine Widerlegung.

Ich gehe zu einigen Regeln des diätetischen Verhaltens bey dieser Krankheit über. — Bey jeder Epidemie

demie hat man dafür zu sorgen, daß man der Krankheit zuvorkomme; und wann auch nicht jeder, der alles zur Vorbauung anwendet, von derselben befreyt bleibt, so gewinnt er doch soviel dadurch, daß er nicht so heftig und gefährlich leiden darf, als einer, der ins Wesen hinein lebt. 1.) Vorzüglich wichtig ist es, daß man sich vor Erkältungen in Acht nimmt, und sich also in der Kleidung nach der Witterung richtet. Eine mäßige Ofenwärme in den Wohnstuben war bey dieser Krankheit vor ein Paar Monathen sehr vortheilhaft; diese suche man auch jetzt nachzuahmen, ohne doch die reine Luft zu vertreiben; 2.) ist mäßige Bewegung zu empfehlen; und wer sich seiner Berufsgeschäfte wegen erhitzen muß, sey dafür besorgt, daß er sich nicht bald abkühle, in Zugluft stelle, u. s. w. 3.) Der starke Trinker mäßige sich. Er darf nicht auf einmal von hitzigen Getränken abstehen, aber er muß bey einem Maße bleiben, welches seinen Kopf nicht einnimmt, und sein Blut nicht in Wallung bringt. 4.) Man hüte sich vor Leidenschaften aller Art. 5.) Keiner sollte nach eignem Gutbefinden im Frühjahr Blut weglassen oder zum Purgiren einnehmen, da bey Verschiedenen dieses Verfahren sehr schädlich werden kann. 6.) Ueberhaupt sollte man sich hier, wie immer, bey vorkommenden Unpäßlichkeiten sogleich an den Arzt wenden, und nicht mit eignen Quacksalbereyen anfangen.

Vom Anfange der Krankheit bis zum Ende derselben ist es gut, oft zu trinken. Die Getränke müssen aber überschlagen, nicht ganz kalt seyn. So mindern sie den Husten, die Trockenheit, Hitze und den Hautkrampf, und die gestöhrte Ausdünstung des

Kör-

Körpers kommt wieder ins vorige Gleichgewicht. Vorzüglich gut sind gelinde, säuerliche und etwas schleimichte Getränke, zu welchen ich hier einige Anweisungen geben will: Man bäht 2 Krusten Brodt, oder 2 Scheiben von einer altbacknen Semmel, und kocht sie durch eine halbe Stunde in 2 Quart Wasser mit zwey Zitronenstreifen oder Pommeranzenschaale, läßt alles dann durch einen Durchschlag laufen, und mischt, wenn der Trank abgekühlet worden, von Wein- oder Himbeer-Essig oder Kirsch- oder Zitronen-Saft 2 Eßlöffel bey.

(Der Beschluß künftig.)

Das Geheimniß.

Eine Anekdote. *)

In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts lebte in Schlesien ein gewisser Johann Lange, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und seltsamen Schicksalen. Er war bald Schulmann, bald Stadtschreiber, eine Zeit lang bischöflicher Sekretär und Kanzler, dann Kaiserlicher Rath und zuletzt Stadtsyndikus zu Schweidnitz. Als er von dem Rectorat in Goldberg, welches er einige Jahre verwaltet hatte, abgegangen war, machte er kurz vor seiner Abreise dem dasigen Bürgermeister Christoph Langner, (genannt Grätzer) einem übermässig grossen und dicken Manne, mit dem er Ursache hatte unzufrieden zu seyn, die Aufwartung. „Mein Herr „Bür-

---

*) S. Wencelii Goldberga und Krausens Vergnügen müssiger Stunden 14. S. 175.

„Bürgermeister, sagte er, ich hätte euch was zu ver„trauen, daran Eurer Person sonderlich viel gelegen „ist, wenn Ihr es nicht wolltet nachsagen.“ Der Bürgermeister versprach zu schweigen. Aber Lange traute nicht, sondern ließ sich Wort und Handschlag an Eydes Statt geben. Als das geschehen war, trat er mit freyer offner Stirn vor den Bürgermeister hin, sah ihm eine Zeitlang ins Gesicht und sagte: „Mein Herr Bürgermeister, Ihr seyd der größte „Esel in Goldberg.“ — Erzürnt und wüthend schrie dieser nach seinen Bedienten, aber Lange berufte sich auf das Versprechen, gieng ruhig zum Hause hinaus und fuhr ungestört auf Neisse zu.

Fortgesetzte Beschreibung des Affen.

Unter allen Affen ist dieses diejenige Art, die sich in Europa und sogar in Deutschland am leichtesten fortpflanzt, zumal wenn man das Affenpaar diät hält, und ihm nicht zu viel Leckereien giebt, die es zu geil machen und seiner Fruchtbarkeit schaden. Das Weibchen, welches eine periodische Reinigung hat, gebiert im 10ten Monate ein, höchst selten zwey Junge. Die Mutter säugt ihr Kind ein halbes Jahr, und es hängt ihr beständig an den Brüsten oder am Bauche. Sie läßt es während dieser Zeit nichts als Muttermilch genießen, und bestraft jeden Versuch des kleinen, seine Lüsternheit durch irgend einen Leckerbißen zu befriedigen, durch einen Schlag auf die Pfote. Drey volle Jahre behalten es die Aeltern unter Aufsicht, tändeln und spielen unaufhörlich mit ihm. In Menagerieen und in der Wildheit suchen diejenigen Affen-Mütter,

die selbst kein Junges haben, den andern eins wegzustehlen, worüber oft großer Lärm und eine solche Schlägerey entsteht, daß der geliebte Gegenstand des Zankes erdrückt wird. Die Liebe und Sorgfalt, welche diese, so wie überhaupt alle Affen, für ihre Jungen haben, hat daher zu einem bekannten Sprüchwort Anlaß gegeben, und man pflegt von einer Mutter, die ihr Kind verzärtelt, zu sagen, sie hege eine Affenliebe gegen dasselbe.*)

Im Freyen besteht die Nahrung dieses Affen in Obst, Wurzeln, Blättern, Vogeleyern, Würmern und Insekten. Den Ueberfluß bewahrt er in den Backentaschen auf, und holt ihn denn einzeln hervor, um ihn mit Gemächlichkeit zu verzehren. Sein Getränk ist Wasser. Gezähmt, reicht man ihm alles das zur Nahrung, was man dem Magot giebt. Als Stubengesellschafter, ist Semmel in Wasser eingeweicht, und wieder ausgedrückt, und zuweilen etwas frisches Obst seine gesündeste Kost, wobey man ihm, wenn er es auch verlangt, nichts zu trinken giebt, und dadurch Ausschlagskrankheiten und den Durchfall, denen das Thier sehr unterworfen ist, verhütet. Häufiger Genuß von Leckereyen zieht ihm bald eine unheilbare Abzehrung zu. Zu seinem Wohlbefinden ist

*) In der schönen Thiersammlung, welche vor etwa 4 Jahren hier auf dem großen Markte gezeigt wurde, die einen Theil der Menagerie des Erbstatthalters ausmachte, befand sich unter andern ein junger in Hamburg gebohrner gemeiner Affe an einem Gestell befestigt, und dessen Mutter in einem dräthernen Käficht. Diese wollte vor Angst und Aerger unsinnig werden, so bald man nur Mine machte, das von ihr getrennte Kind zu beleidigen, und gab ihre Besorgnisse durch heftiges Schütteln ihres Käfichts, durch Versuche, sich daraus zu befreyen, durch ängstliche Töne und Grimassen zu erkennen.

ist außerdem die sorgfältigste Reinlichkeit, Verwahrung vor Nässe und kalter Witterung, täglicher Genuß der reinen Luft, und im Winter ein geräumiges Behältniß erforderlich. Will man einen recht zahmen Affen dieser Art haben, so muß er jung aufgezogen werden. Man kann ihn dann frey herumlaufen lassen, doch thut man besser ihn dann, wenn er nicht unter strenger Aufsicht ist, an eine Kette zu legen, da er nicht alle Personen leiden kann, und tückisch genung, die, welche ihm vermuthlich der Ausdünstung wegen zuwider sind, anfällt und beißt. Eben so wenig kann er Neckereyen vertragen, er drückt dann nicht allein seinen Zorn durch Grimassen und Zähneklappern aus, sondern sucht sich auch durch Ohrfeigen, Kratzen und Beißen zu rächen.*) Am besten ists, wenn man ihn wie den Magot an einem hölzernen Gestell mit einer langen Kette befestiget, so daß er sich durch Klettern und Springen Bewegung machen kann. Der alt eingefangene Affe bleibt immer hämisch, hinterlistig, und boshaft, und muß beständig angekettet oder wohl gar in einen dräthernen Käficht eingesperrt bleiben, wo ihm der Gram über den Verlust seiner Freiheit niche

*) Das Necken dieser, so wie andrer solcher Thiere, ist überhaupt gefährlich; jeder Vernünftige wird sich dessen enthalten, und der Muthwillige sollte durch die Aufmerksamkeit der Polizey daran gehindert, oder wohl gar, weil er nicht allein sich, sondern auch andre einer möglichen Gefahr aussetzt, dafür bestraft werden. Ich habe selbst den kleinen Affen des Kameelführers den Vorwitz und die Neckereyen eines Gassenjungen durch einen Biß in die Hand so bestrafen sehen, daß die Wunde blutete. Noch mehr war das Benehmen einiger Zuschauer gegen den Elephanten zu tadeln, die vielleicht nicht wußten, oder im Leichtsinn nicht bedachten, daß ein Stockschlag auf den Rüssel, diesen so empfindlichen Theil des sonst gutmüthigen Thieres, es in Wuth bringen, und das Leben der Umstehenden in Gefahr setzen kann.

nicht selten den Tod zuzieht. Die Krankheiten, denen dieses Thier im gezähmten Zustande unterworfen ist, sind denen des Menschen ähnlich, und erfordern auch ähnliche Heilmittel. Sie werden oft von Verdrossenheit befallen, die in Fieberanfälle übergeht, wobey sie, wie fiebernde Menschen, an Gesicht und Händen heiß werden. Auch dem Durchfall und Hautausschlägen sind sie unterworfen, letztere erscheinen besonders am Kopf und unter den Armen, und sind eine Folge vom Genuß der Leckereyen und starken Getränke, nach denen sie sehr begierig sind. Auch plagt sie zuweilen eine aus denselben Ursachen entstehende mit dem Verlust der Haare vergesellschaftete Krätze; ihre gefährlichste Krankheit aber ist die Auszehrung, die sie oft wegraft.

Der gemeine Affe ist ein sehr gelehriges Thier, er lernt tanzen, oder vielmehr im Kreise allerley Sprünge machen, auf dem Stecken reiten, Burzelbäume schießen, ja selbst auf dem Seile tanzen, und ahmt in der Gesellschaft seines Herrn diesem mancherley Handlungen nach, die er täglich verrichten sieht. So sah ich einen, welcher es seiner Frau abgelernt hatte, sich recht bequem ins Bette zu legen. Seine Lagerstätte bestand aus Decke und Kopfkissen, wie des Menschen. Mit Behendigkeit hob er sein Deckbettchen auf, stieg hinein, legte sich auf den Rücken, schlug die Zipfel der Decke fest um die Achseln, und gab dann sein Wohlbehagen durch Grinsen und Zähnefletschen zu erkennen. Gegen seinen Wohlthäter ist dieses Thier gewöhnlich sanftmüthig, artig und folgsam, und merkwürdig ists, daß sich die verschiedenen Geschlechter, gegen die entgegengesetzten Manns- und Frauenspersonen

be-

besonders zuthulich und liebkosend erzeigen, so daß das Männchen mehr dem Frauenzimmer, das Weibchen hingegen den Männern mehr zugethan ist. Da ich hier der empfehlenden Eigenschaften dieses Affen erwähne, so finden wohl noch einige allgemeine Bemerkungen über das Affengeschlecht, zur Beseitigung mancher im Schwange gehender Irthümer, einen schicklichen Platz.

(Die Fortsetzung künftig.)

Vergangenheit und Zukunft.

Schauest du sinnend zurück auf die vergangenen Tage,
Siehest der Thränen Meer, die du im Kummer geweint;
O dann denke der Jugend doch auch, und ihres Entzückens,
Denke, wie manchen Genuß Freundschaft und Liebe dir gab.
Siehst du die kommende Zeit im magischen Spiegel der Zukunft,
O so bewahre dein Herz: Zauber der Hofnung betrügt.
Denke, daß wechselnde Tag' entflohn, daß wechselnde kommen,
Daß die Zukunft dir bringt, was die Vergangenheit gab.

S. G. M.

Das Gewissen.

A. Und kurz, mein Herr, damit Sie's wissen,
Ich mache mir aus solcher Kleinigkeit,
Wie ihr das nennt, ein groß Gewissen.
B. Ein großes? ey ja wohl, was groß ist, ist auch weit.

A. Z.

Die

Die letztere Charade: Der Schnabel.

Charaden.

1.

Meine ersten beyden Sylben prangen oft in den Locken oder um den Hals der Schönen. Die letztern zwey sind das Behältniß der erstern, und zugleich ein ehrwürdiger Titel, nach dem sich manches Mädchen sehnt. Das Ganze, mit seinen vier Sylben, ist ein Produkt der Natur, zum Schmuck und zu Heilmitteln brauchbar. g.

2.

Sprichst du mich (ein zweysylbiges Wort) nur halb aus, so nennst du einen Mittelzustand der Luft, der dir behagt: in der Freundschaft und Liebe taugt er nicht. Laß meinen ersten Buchstaben weg, so behältst du ein wichtiges Glied des Körpers übrig. Laß den dritten weg, so nennst du, was dem Kranken heilsam ist. Laß den zweyten aus, und denke dir zum dritten einen zu, so hast du eine häßliche Sache, die aus der Hölle stammt. Die zweyte Sylbe allein klingt, als solltest du nicht länger verweilen. Das Ganze ist bey manchen chemischen Arbeiten und besonders zur Reinigung eines Theils deiner Bekleidung unentbehrlich; man leiht es auch in bildlicher Sprache dem erbitterten Kritiker.

Der Breslauische Horcher.

Eine Vierzehntagsschrift. (Mit einem Kupfer.)

Unter diesem Titel ist ein Bogen erschienen, der sich als ein Gegenstück zum Erzähler ankündigt, und mit Ausfällen gegen diesen beginnt. Wir kündigen hiermit seine Erscheinung an, ersuchen den Verfasser, um seines Besten willen, sich solcher Ausfälle künftig zu enthalten, und erwarten es ruhig von dem Urtheile und Geschmack des hiesigen und auswärtigen Publikums, ob ein solcher Horcher wirklich im Stande seyn sollte, unsre Wochenschrift zu beeinträchtigen.

Die Herausgeber des Erzählers.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadtbuchdruckerei bei seel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



